

# Wider die Disharmonie. Zum Zitherspiel (in) der Familienzeitschrift *Die Gartenlaube*

Julia Menzel

## 1. Einleitung

Musik hören ist schön, Musik selber machen ist noch viel schöner.<sup>1</sup>

Mit dieser einleitenden Feststellung informiert die *Badische Zeitung* vom 29. März 2014 lokaljournalistisch eingängig ihre Leserinnen und Leser über den Ausgang der Vorstandswahl des Zither-Clubs Endingen. Eine Wahl, die in ihrer Unaufgeregtheit der sprichwörtlichen badischen Gemütlichkeit entspricht, handelt es sich doch um die erneute (11!) Wiederwahl der bisherigen Vorstandsmitglieder, die bereits an der Gründung des Clubs 1992 beteiligt waren. Seit dieser Gründung, so erläutert die Tageszeitung weiter, herrsche „ein harmonisches Miteinander im Verein – und Kontinuität“<sup>2</sup> Nun mag man über die, auch in ihren stereotypen Formulierungen, behäbige Provinzialität der *Badischen* spotten – auch die Verfasserin des vorliegenden Beitrags ist ja nicht ganz frei von dieser Regung. Bezogen auf das Bild, das die Zeitung hier von der Zither und ihren Anhängern entwirft, formuliert sie allerdings durchaus pointiert, was seit knapp 400 Jahren Wesenskern des Zupfinstrumentes zu sein scheint. Harmonie und Kontinuität sind denn auch die Parameter, die das zweite Hörfunkprogramm des Bayerischen Rundfunks, *Bayern 2*, Mitte 2017 in einer knapp einstündigen Sendung zur Zither als nostalgischem Traditionsinstrument mit Avantgarde-Potential in Anschlag bringt.<sup>3</sup> „Die Zither“, heißt es hier, „wurde zum bayerischen Nationalinstrument, dessen Klänge zu Zeiten der aufkommenden Industrialisierung Behaglichkeit und Geborgenheit verströmen.“<sup>4</sup> Stellvertretend für eine ganze Reihe romantisierender Zither-Impressionen und -Inszenierungen bringt der Beitrag folgende Zeilen aus der Zeitschrift *Das Echo im Gebirge* des Jahres 1889 zu Gehör:

---

<sup>1</sup> Vitt 2014.

<sup>2</sup> Vitt 2014.

<sup>3</sup> Vgl. Khosh-Amoz 2017.

<sup>4</sup> Khosh-Amoz 2017, S. 14.

Ich habe mich zurückgezogen aus dem Straßen- und Hotelleben der Großstädte und solcher, die es werden wollen, und es liegt hinter mir, wie ein Traum, dessen man nicht gern gedenkt. Mich umschwillt Rauschen des Waldes, bald mächtig anbrausend, bald verhalten erlöschend. Es ist, als wären die Goldsaiten einer Zithers von Wipfel zu Wipfel gespannt, und der Wind griffe hinein mit seinen Fingern und entlockte ihnen zauberische Töne auf die der Mensch schweigend lauscht. [...] Es muss eine Klangverwandtschaft zwischen dem Wehen des Waldes und den Tönen der Zither bestehen, welche der Mensch zwar mathematisch nicht definieren kann, die er aber fühlend ahnt.<sup>5</sup>

Zum Ausdruck kommt hier eine Sehnsucht nach unberührter Natur und Rückzug, die die Zither gleichsam aus- und einzulösen scheint und die, das machen die *Badische Zeitung* wie BR2 deutlich, bis in die Gegenwart das Bild dieses Instruments entscheidend mitprägt. Die Inszenierung eines romantischen Verhältnisses zum alpinen Waldpanorama, das erzählt, das hier die Welt noch in Ordnung ist, überdauert dabei die Professionalisierungs- und Modernisierungsschübe, die für das Instrument durchaus auch zu verzeichnen sind.<sup>6</sup> So wächst die Zither in der Realität zwar aus der alpinen Rolle heraus, verkörpert diese aber trotzdem weiterhin.<sup>7</sup> Eine Phantasmagorie, die ihren Ursprung nicht nur im Instrument selber, sondern maßgeblich auch in dessen medialer Vermarktung im 19. Jahrhundert nimmt. Neben speziellen Zither-Zeitschriften sind hier vor allem sogenannte Familienblätter zu nennen, die das Instrument häufig als Symbol einer unverdorbenen Naturhaftigkeit inszenieren. Als besonderes Phänomen der Medienlandschaft des 19. Jahrhunderts verstehen sich diese Zeitschriften zumeist als Blätter „für’s Haus und die Familie“<sup>8</sup>, als Organe mit grundsätzlichem Universalitätsanspruch, aber klarer Ausrichtung auf „Jeden, dem ein warmes Herz an den Rippen pocht“ und der „gut-deutsche Gemüthlichkeit“<sup>9</sup> konsumieren will. Dass gerade dieses „populäre[] Massenkommunikationsmittel [...], das neue Unterhaltungsbedürfnisse befriedigt“<sup>10</sup>, das plakativ Gemüthliche am Zitherspiel hervorhebt und damit das Bild des Instruments nachhaltig beeinflusst, scheint mir vor allem im namensgebenden Zuschnitt des Mediums auf die Familie begründet. Als „ein Standardinstrument alpenländi-

---

<sup>5</sup> Khosh-Amoz 2017, S. 15.

<sup>6</sup> Vgl. Glasl 2011.

<sup>7</sup> Vgl. Griebel 2012, S. 140.

<sup>8</sup> Keil 1853, S. 1. Aus dem Vorwort zur ersten *Gartenlaube*.

<sup>9</sup> Keil 1853, S. 1.

<sup>10</sup> Frank u.a. 2009, S. 16.

scher Stubenmusik<sup>11</sup> knüpft die Zither bereits im 19. Jahrhundert an den Mythos einer guten, alten Zeit an, die vom Familienblatt bewahrt (Kontinuität!) und als häuslich-nationaler Zusammenhalt (Harmonie!) beworben werden will. Sie erweist sich damit gewissermaßen als Ideal-Sujet eines Mediums, das von und mit der Inszenierung eines idealtypischen Familienkonzeptes lebt.

Zahlreiche Text- und Bildbeiträge zur Zither, ihren Spielern und der von ihr repräsentierten Kultur publiziert beispielsweise *Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt*, die als mustergebendes Vorbild und erfolgreichste Ausprägung dieses spezifischen Zeitschriftentypus' gelten kann und ihrerseits häufig als „Insel der Ruhe, der Sicherheit und Beschaulichkeit“<sup>12</sup> apostrophiert wird. Sie unterliegt dabei einem Image von ‚Behaglichkeit und Geborgenheit‘, von ‚Harmonie und Kontinuität‘, zu dem sie in nicht unerheblichem Maße selbst beigetragen hat und das, zeitgenössisch wie gegenwärtig, Reaktionen evoziert, wie sie Gertraud Schaller-Pressler auch für die Zithermusik beschreibt, wenn sie eine Spannweite von „respektvoller Bewunderung“ bis „überdrüssiger Abscheu“<sup>13</sup> konstatiert. Popularität und Imageproblem, so lässt sich für das Instrument wie für das Medium zusammenfassen, fallen hier zusammen, erreichen im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt und sind in beiden Fällen offenbar auf den zum Teil selbst inszenierten Zuschnitt auf das Haus, die Familie, die Tradition, das Nicht-Öffentliche zurückzuführen.

In diesem Sinne sucht der vorliegende Beitrag die Verortung der Zither im ‚häuslich-natürlichen‘ Raum nachzuzeichnen, wie sie vom Familienblatt vorgekommen und instrumentalisiert wird. Können das Zitherspiel bzw. seine Modi der Darstellung, so die grundlegende Frage meines Beitrags, als Paradigma für die Form der Vergemeinschaftung, die *Die Gartenlaube* anstrebt, gelten? Und: Liegt das nur an den Aufbereitungsstrategien der Zeitschrift oder bilden Instrument und Instrumentenkultur ihrerseits bereits Kennzeichen aus, die dieser Kooperation in die Hand spielen? Ich gehe im Folgenden also der Frage nach, ob Zither und Zeitschrift hier die gleiche S(a/e)ite anschlagen und inwiefern *Die Gartenlaube* mit ihrem imaginären Blick auf das Alpenländische nicht nur eine (recht nachhaltige) Ortsbestimmung der Zither vornimmt, sondern über die gewählten Beschreibungsmuster ihren eigenen Standort im Zentrum einer bürgerlichen Gesellschaft affirmiert.

---

<sup>11</sup> Deisl 2013, S. 14.

<sup>12</sup> Winterscheidt 1970, S. 116.

<sup>13</sup> Schaller-Pressler 2006, S. 41.

## 2. Zwischen Affirmation und Aufbruch. Zeitschriften im 19. Jahrhundert

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist geprägt von zahlreichen Wandlungsprozessen gesellschaftlicher und medialer Art: In den letzten Dekaden dieses Jahrhunderts vollzieht sich in Deutschland ein gewaltiger Modernisierungsschub, der alle nahezu Lebensbereiche erfasst. Der gesellschaftliche Wandel, ohnehin ein Charakteristikum des 19. Jahrhunderts, wird hier nochmals beschleunigt, Technik und Industrie erhalten neue Innovationen, die soziale Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Gesellschaft einerseits, die Ausbildung der modernen Massengesellschaft andererseits schreitet fort und führt auch zu einem Wandel der Presselandschaft.<sup>14</sup> Angestoßen von technischen Innovationen, die niedrige Produktionskosten ermöglichen, bereitet die massenhafte Verbreitung von Illustrierten Zeitschriften eine Demokratisierung des Lesens vor und lässt ein „gesamtgesellschaftliches Medium mit gesamtgesellschaftlicher Öffentlichkeit“<sup>15</sup> entstehen. Die allgemeine Beschleunigung auf dem Drucksektor und auf dem Unterhaltungsmarkt führt zu einer derart rasanten Herausbildung und Popularisierung von Zeitschriften, dass das 19. Jahrhundert rückblickend als ‚Zeitschriftenjahrhundert‘ bezeichnet werden kann.<sup>16</sup> Dabei verblüfft vor allem die starke Ausdifferenzierung der Zeitschriftenlandschaft. Neben die Illustrierte, die sich ihrerseits binnendifferenziert und diverse Ausformungen entwickelt, treten Witz- und Satirezeitschriften, die im Zuge von Vormärz und der Märzrevolution 1848 bzw. in der Kaiserzeit entstehen und vornehmlich politische Bildsatire betreiben.<sup>17</sup> Dies wird ergänzt durch universal angelegte Rundschauzeitschriften und Revuen, die das ganze Spektrum von Politik-, Wissenschafts- und Kulturberichterstattung abdecken wollen.<sup>18</sup>

Diesem Universalitätsanspruch entgegen lässt sich zeitgleich jedoch auch die zunehmende Ausbildung von Fach- und Spezialzeitschriften beobachten. So geben etwa auch die zahlreichen Zither-Vereine, deren Entstehung und Verbreitung ebenfalls in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt, häufig eigene

---

<sup>14</sup> Die Zahl der Zeitschriftentitel versechsfachte sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts von 748 Titel (1868) auf 4571 (1897), vgl. Graf 2003.

<sup>15</sup> Faulstich 2004, S. 28.

<sup>16</sup> Grundlegende Beschreibungen der Massenmedien Zeitung und Zeitschrift, ihren technischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen sowie Auflagenzahlen liefert Dussel 2004.

<sup>17</sup> Vgl. Graf 2003, S. 419ff.

<sup>18</sup> Vgl. Faulstich 2004, S. 61 sowie Koszyk 1966, S. 297f.

Presseerzeugnisse heraus. Beispielhaft verwiesen sei hier auf das *Centralblatt der Zithervereine. Organ des Centralverbandes der Zithervereine der österr.-ungar. Monarchie* oder die *Wiener Zither-Zeitung*.

Zwischen diese Tendenzen der Universalisierung auf der einen und der Spezialisierung auf der anderen Seite schieben sich die Familienblätter als erfolgreichste Ausprägung der Publikumszeitschrift. In ihnen verbindet sich universaler Inhalt mit publizistischen Praktiken zur Popularisierung technisch-wissenschaftlichen Fortschritts und unterhaltenden Elementen. Der Wunsch, breite Bevölkerungsteile zu erreichen, verbindet sich mit dem Anspruch, (Fach- und Welt-)Wissen zu vermitteln und lässt das Familienblatt zu dem Unterhaltungsmedium des 19. Jahrhunderts schlechthin werden.<sup>19</sup> In der Ausrichtung auf die ganze Familie als „bildungsmäßig heterogene Zielgruppe“<sup>20</sup>, die im (vom Blatt inszenierten) Akt der gemeinsamen Rezeption zusammen kommt, kombinieren diese Zeitschriften nicht nur „populäre Unterhaltung mit enzyklopädischer Bildung“<sup>21</sup>, sondern affirmieren zugleich ein bürgerliches Familienkonzept, dessen Umsetzung in der gesellschaftlichen Realität zunehmend unsicherer wird.

### 3. *Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt*

Mit der *Gartenlaube* erscheint 1853 ein neuer Zeitschriftentyp auf dem deutschen Pressemarkt, der zugleich Prototyp und Erfolgsmodell ist. Obschon ihr rascher publizistischer und finanzieller Erfolg zahlreiche ähnliche Formate auf den Plan ruft, bewährt sich *Die Gartenlaube* über nahezu 100 Jahre Publikationsgeschichte als führende wöchentlich erscheinende Massenzeitschrift, die zur Grundausstattung von Lesehallen und Volksbibliotheken zählt.<sup>22</sup> Insbesondere der breite Leserkreis vom Proletariat über das Kleinbürgertum bis zum bürgerlichen Mittelstand, der von diesem Familienblatt anvisiert und nachweislich auch gelesen wird, führt zu einer hohen Verbreitung und einem Status als „Dokument ihrer Zeit“<sup>23</sup>. Dabei gerät *Die Gartenlaube* bis zu ihrer Einstellung 1944 zum Dokument wechselnder Zeiten, in dem sie über zahlreiche Herausgeberwechsel immer wieder politische und publizistische Neupositionierungen erfährt, ohne ihren ‚Wesenskern‘, den Charakter eines „Hausschatzes“, der zugleich kurzfristige

---

<sup>19</sup> Vgl. Stöber 2014, S. 267.

<sup>20</sup> Graf 2003, S. 424.

<sup>21</sup> Frank u.a. 2009, S. 18.

<sup>22</sup> Vgl. Gebhardt 1983, B41.

<sup>23</sup> Vgl. Zimmermann 1963.

Neuigkeiten und überdauernde, allgemeingültige Wissensinhalte speichern und in diesem Sinne enzyklopädisch sichern will, zu verlieren.

Dieser Wesenskern wird nicht zuletzt von ihrer Ausrichtung auf die Familie im Sinne einer Haus- und Lesergemeinschaft bestimmt, die vom Blatt als gesellschaftsbildendes Fundament adressiert und inszeniert wird. Hugo Aust etwa spricht in diesem Zusammenhang vom „Lebensmodell Familienzeitschrift“<sup>24</sup> und verweist damit auf den Fakt, dass *Die Gartenlaube* abbildet, was sie bewerben und (weiterhin) etablieren will. In der Inszenierung eines idealtypischen Familienkonzeptes liefert sie ihren Lesern nicht nur ein Vorbild, dem es, bestenfalls mithilfe der Familienblattlektüre, nachzueifern gilt, sondern bettet ihre Leserschaft in die größere Familienstruktur der Leserfamilie ein.

Damit entspricht das Familienblatt den zeitgenössischen Bewahrungsversuchen des Ideals Familie und setzt in der Verschränkung von öffentlichem und privatem Raum Familie ebenso als „bürgerliche Sozialisationsagentur“<sup>25</sup> wie es etwa der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl 1855 im dritten, *Die Familie* betitelten, Band seiner *Naturgeschichte des deutschen Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik* tut.

Es gibt aber noch andere, noch ursprünglichere Gruppen im Volksleben, die gleichfalls den Staat nicht voraussetzen, trotzdem aber seine höchste Beachtung heischen, und ihrerseits vom Staate vorausgesetzt werden. Diese Gruppen sind die Familien. Die Familie ist der Urgrund aller organischen Gebilde in der Volkspersönlichkeit.<sup>26</sup>

Harmonie und Kontinuität in der Familie wie im Volk visiert *Die Gartenlaube* an und erweist sich damit nicht nur als Organ, das „weniger bemittelte Bevölkerungsschichten nicht von vornherein“<sup>27</sup> ausschließt, sondern verbindet ihren überzeitlichen Anspruch mit einem Sozialentwurf, den es zu festigen gilt. Diese Kombination entspricht in verblüffender Weise den sechs Funktionen, die Mechthild von Schoenebeck dem häuslichen Musizieren im 19. Jahrhundert zuspricht.

1. Hausmusik als Garant und Grundlage erfüllten Lebens
2. Hausmusik als Medium der Erziehung
3. Hausmusik als Statussymbol
4. Hausmusik als Hort des Klassischen
5. Hausmusik als Ausdruck des deutschen Gemüts

---

<sup>24</sup> Aust 2006, S. 45.

<sup>25</sup> Igl 2014, S. 117.

<sup>26</sup> Riehl 1855, S. IV (Vorwort).

<sup>27</sup> Gebhardt 1983, B 43.

6. Hausmusik als Schutzwall gegen gesellschaftlichen und kulturellen Wandel<sup>28</sup>

Auch das Familienblatt sieht seinen (Bildungs-)Auftrag in der Erziehung zu einem erfüllten Leben (Punkt 1 und 2), das – entsprechend der intendierten Rezeptionssituation der *Gartenlaube* – Erfüllung auch in der gemeinschaftlich vollzogenen Bildung findet. So erklärt der Redakteur Friedrich Hofmann den Erfolg der Zeitschrift wie folgt:

Denn ein solcher Band dient den Älteren noch häufig als Nachschlagebuch nach den mancherlei Belehrungen und Rathschlägen desselben; die aufblühende Jugend wird von den Erzählungen und Gedichten festgehalten, und die Schaulust der schon verständigeren Kinder befriedigt er mit reichem Bilderschmuck.<sup>29</sup>

Der Gründer der *Gartenlaube*, Ernst Keil, entwirft gar eine konstante Hausgemeinschaft der moralischen Überlegenheit, wenn er formuliert:

Wenn ihr im Kreise Eurer Lieben die langen Winterabende am traulichen Ofen sitzt oder im Frühlinge, wenn vom Apfelbaume die weiß und rothen Blüten fallen, mit einigen Freunden in der schattigen Laube – dann leset unsere Schrift. Ein Blatt soll's werden für's Haus und für die Familie, ein Buch für Groß und Klein, für Jeden, dem ein warmes Herz an den Rippen pocht, der noch Lust hat am Guten und Edlen!<sup>30</sup>

Zum Statussymbol (Punkt 3) wird *Die Gartenlaube* indes, indem sie als „geistige[r] Hausschatz nummer- oder heftweise [ge]sammelt, Jahrgang um Jahrgang gebunden im Bücherschranke“<sup>31</sup> aufbewahrt wird und eine besondere Nobilitierung noch durch die Einbanddecke erhält, die „[...] elegant hergestellt und zum Preise von Mk. 1,25 durch alle Buchhandlungen, welche die Gartenlaube liefern, zu beziehen“<sup>32</sup> ist.

Als Hort des Klassischen und des deutschen Gemüts (Punkt 4 und 5) inszeniert sich *Die Gartenlaube* immer wieder über Beiträge, die Nation und klassische Bildungsideale miteinander verknüpfen. Der Artikel *Goethe und die Brüder von Humboldt bei Schiller* aus dem Jahr 1860 beispielsweise vereinigt die vier Nationalhelden der Weimarer Klassik unter dem Reihentitel *Bilder aus dem Leben deutscher Dichter* nicht nur in Wort, sondern auch in einem Bild, das alle vier an einem Tisch in Schillers Garten zeigt.

---

<sup>28</sup> von Schoenebeck 2014, S. 49f.

<sup>29</sup> Hofmann 1882, Vorwort.

<sup>30</sup> Keil 1853, S. 1.

<sup>31</sup> Hofmann 1882, Vorwort.

<sup>32</sup> *Die Gartenlaube* 1885, S. 864.

Einen „Schutzwall gegen gesellschaftlichen Wandel“ (Punkt 6) bildet das Blatt schließlich in der bereits erwähnten Konzentration auf die Familie als Idyll und Hort der Kontinuität und zielt damit auf jene Funktionen, die auch die Hausmusik zu erfüllen sucht:

Gemütsergötzung, Seelenerquickung, [...] Zeitvertreib.<sup>33</sup>

Diese Gefühlsorientierung erweist sich auch als zentrales Moment in der Auseinandersetzung der *Gartenlaube* mit der Zither, wenn sie sich vornehmlich aus dem „bildlich und literarisch vertrauten Stereotyp“<sup>34</sup> des ‚Idyllischen‘ bedient, um das Instrument und seine Spieler zu beschreiben. Dabei sind die hier in Anschlag gebrachten Insignien des Instruments – Alpenidylle, Emotionalität/Sentimentalität, stereotype Geschlechterrollen und Familienideale – keineswegs als ‚Erfindungen‘ des Familienblatts im Umgang mit der Zither zu begreifen. Sie fußen vielmehr auf bereits existierenden Zuschreibungen, die mit der wachsenden Popularität der Zither im 19. Jahrhundert einhergehen. In der Jahrhundertmitte erlebt die Zither in Spiel, Bau und Verbreitung einen „erhebliche[n] musikkulturelle[n] Wandel“<sup>35</sup>, der sich zu Beginn des Jahrhunderts in der verstärkten Verbreitung und Professionalisierung des Zitherbaus in den Städten des Alpenvorlandes ankündigt, zu einem berufsmäßigem Zitherbau in Wien, München und Mittenwald führt.<sup>36</sup> Die wohl wichtigste Figur für den Einzug der Zither in die „bürgerliche Haus- und Kunstmusik“<sup>37</sup> ist Johann Petzmayer, ein Zithervirtuose, der 1823 die Streichzither erfindet,<sup>38</sup> vor allem aber als Hofmusiker und Musiklehrer von Herzog Maximilian Joseph in Bayern in die Geschichtsbücher eingeht.

Das ganze herzogliche Haus, die Söhne und Töchter, die Freunde, die der musische Herzog in sein Palais an der Ludwigstraße lud, sie alle garieten in den milden Bann des Instruments und ihres Meisters.<sup>39</sup>

---

<sup>33</sup> von Schoenebeck 2014, S. 50.

<sup>34</sup> Griebel 2012, S. 138.

<sup>35</sup> MGG 1998, S. 2441.

<sup>36</sup> Tirol, die Schweiz und auch das Salzburger Land gelten ebenfalls als wichtige Zentren für die Entwicklung und den Bau der Zither. So entsteht neben der sogenannten „Mittenwalder Form“ mit zwei symmetrischen Ausbuchtungen auch die „Salzburger Form“, die sich durch nur eine Ausbuchtung an der dem Spieler entgegengesetzten Seite auszeichnet, vgl. oeml 2006, S. 2743.

<sup>37</sup> MGG 1998, S. 2441.

<sup>38</sup> Vgl. MGG 1998, S. 2445.

<sup>39</sup> Khosh-Amoz 2017, S. 7.

Ausgehend von dieser Liebhaberei Herzog Maxens und seiner Tochter Elisabeth „Sisi“,<sup>40</sup> die Petzmayer den Titel eines „Kammervirtuosen“ einbringt, verbreitet sich der Ruf der Zither. Das ehemalige „Lumpeninstrument des einfachen Mannes“<sup>41</sup> wird erst hoffähig und zieht dann als Modeinstrument in die Stuben des Bürgertums ein.<sup>42</sup> Nicht ohne populärkulturelle Begleiterscheinungen wie der Sensationalisierung, Semiotisierung und Ökonomisierung der Zithermusik. So sollen Herzog Max und Petzmayer auf einer Ägyptenreise etwa auf der Spitze einer Pyramide dem Zitherspiel gefrönt haben.<sup>43</sup> Eine unbestätigte Anekdote, die die Überkreuzungen zwischen dem Exotismus des 19. Jahrhunderts und der zeitgleich stattfindenden Popularisierung des Volkstümlichen aufzuzeigen vermag. Das „exotifizierte Alpenländische“<sup>44</sup> zeigt sich vor allem aber an der Semiotisierung der Zither als Symbol der Heimat und des Echten. Die Popularität der Zither steht in engem Zusammenhang mit der ‚Entdeckung der Alpen‘:

Reisende, Schriftsteller und Maler wagten sich in die entlegenen Alpendörfer und in raue Gebirgslandschaften vor und beschrieben die Bewohner als urwüchsige Gestalten in bunten Trachten.<sup>45</sup>

Begleitinstrument dieser Entdeckung des Heimatlich-Volkstümlich-Alpenländischen ist die Zither, deren Boom auch „durch das Vorbild der Alpensänger ab den 1820er Jahren“<sup>46</sup> weiter angefacht wird. Entsprechend ist ihr eigentliches Zuhause die Alpe bzw. die Inszenierung des Alpenländischen. Als „bäuerliches

---

<sup>40</sup> Wie stark der Einfluss der herzoglichen Begeisterung auf die Popularisierung der Zither und ihre Verbreitung unter dem Rubrum der Heimatverbundenheit und Bodenständigkeit war, lässt sich noch heute bei der alljährlichen Ausstrahlung der *Sissi*-Trilogie aus den 1950ern Jahren nachvollziehen. Im ersten Teil treffen sich Sissi (Romy Schneider) und Kaiser Franz Joseph (Karl-Heinz Böhm) im Wald. Der nichtsahnende Franz, bezaubert von der sich als „Lisl aus Possenhofen“ vorstellenden und Zither spielenden, kernigen jungen Frau verliebt sich ohne Umschweife in die dergestalt als bayerisches Natur-Madl inszenierte Herzogstochter. Insbesondere ihr Zitherspiel gerät hier zum Garant für die authentische Echtheit, unverstellte Aufrichtigkeit und Heimatliebe von Lisl/Sissi, die dem starren Zeremoniell und dem verlogenen Kalkül des österreichischen Hofes entgegengestellt werden.

<sup>41</sup> Khosh-Amoz 2017, S. 4.

<sup>42</sup> Vgl. Riemann 1979, S. 722.

<sup>43</sup> Vgl. Schaller-Pressler 2006, S. 46.

<sup>44</sup> Haitzinger 2016, S. 71.

<sup>45</sup> Schaller-Pressler 2006, S. 45.

<sup>46</sup> Schaller-Pressler 2006, S. 46.

Tanzmusikinstrument im kleinen Rahmen sowie zur Liedbegleitung und in der Unterhaltungsmusik<sup>47</sup> ist die Zither bald nicht mehr aus dem Liedgut der süddeutsch-äplerischen Volkslieder wegzudenken<sup>48</sup> und avanciert zum „Volksinstrument in optima forma“<sup>49</sup> „Die Zither“, stellt Hans Kennedy, Autor der Schrift *Die Zither in der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft*, 1896 fest, „ist von allen Instrumenten zuerst für die Hausmusik bestimmt“.<sup>50</sup>

Ebendiese als besonders intim apostrophierte Produktions- und Rezeptionssituation ist es aber auch, die dem Instrument den Eintritt in die Kunstmusik verweigert, es vielmehr zum handfest-ruralen Gegenspieler der als maniert-artifizial verbrämten Opernwelt aufbaut. Trotz zahlreicher Fürsprecher (u.a. Franz Liszt, Richard Wagner, Giuseppe Verdi und Giacomo Meyerbeer) erreicht die Zithermusik damit nie die Hochkultur und arbeitet sich, zumindest in der Sicht *auf* sie, bis heute an der dichotomen Abgrenzung zwischen ‚Kunst‘ und ‚Natur‘ ab. Die *Wiener Zeitung* des Jahres 1854 schreibt über das Konzert des Zitherspielers Karl Umlauf, dass es sich bei der Zither um ein „in den Konzertsaal ganz und gar nicht passende[s] Instrument“<sup>51</sup> handele. Herzogliche Unterstützung und Popularisierung ändern den Sozialstatus der Zither nur bedingt. Eine Entwicklung, die insofern ‚natürlich‘ erscheint, als sie durch die enge Bindung der Zither an das einfache Volk bedingt scheint, die den Aufstieg des Instruments ermöglicht und gleichzeitig in seine Schranken weist. Die „mehr der Unterhaltungsmusik und dem dilettantischen Musizieren“<sup>52</sup> zugeordnete Zithermusik erfreut sich zum Ende des 19. Jahrhunderts entsprechend großer Beliebtheit auf dem Land, in der städtischen Arbeiterschicht und den bürgerlichen Stuben. Ein Umstand, der *Die Gartenlaube* offenbar dazu veranlasst selbst im Zither-Milieu zu recherchieren und auf den ‚Zither-Hype‘ zu reagieren. Hans Kennedy konstatiert 1896 jedenfalls erkennbar erbost:

Es ist beschämend, dass die Zitherzeitungen sich jetzt von einem *Nichtfachblatt* [sic!], von einem Familienblatt – der Gartenlaube – die Herkunft der Zither aufklären lassen müssen!<sup>53</sup>

---

<sup>47</sup> oeml 2006, S. 2744.

<sup>48</sup> Vgl. Riemann 1979, S. 722.

<sup>49</sup> Kennedy 1896, S. 201.

<sup>50</sup> Kennedy 1896, S. 201.

<sup>51</sup> Schaller-Pressler 2006, S. 49.

<sup>52</sup> MGG 1968, S. 1342.

<sup>53</sup> Kennedy 1896, S. 21.

#### 4. Zithermusik in der *Gartenlaube*

Die Zither kommt in der *Gartenlaube* nun, man mag es ahnen, vor allem als Instrument originär für Haus und Stube vor. Dass der „Grundstein für die Erlösung durch Musik [...] in der Familie [...] beim häuslichen Musizieren“<sup>54</sup> gelegt werde, wird dem Leser eindrücklich etwa über die Abbildung *Beim Citherklang* in Heft 26 des Jahrgangs 1882 vermittelt.



Abbildung 1: Beim Citherklang. Heft 26, 1882.

Die ganzseitige Xylographie, die nach einem Ölgemälde von L. Blume angefertigt wurde, zeigt insgesamt sieben Personen unterschiedlichen Alters in einer alpenländisch anmutenden Stube (vgl. Abbildung 1). Die Wände geschmückt mit Jagdtrophäen und einem Herrgottswinkel, ausgestattet mit einem Kachelofen und hölzernem Mobiliar greift entspricht die Raumgestaltung der traditionellen Kleidung der dargestellten Personen, die u.a. mit Dirndl, Gamsbart und Tiroler Pfeife gezeigt werden. Mittelpunkt der Szenerie bildet ein tanzendes Paar, das sich zu den Klängen der am rechten Bildrand von einem älteren Mann gespielten Zither bewegt. Der schnitzende Junge im Hintergrund, die eine Handarbeit vershende Frau vorm Ofen, ein achtlos auf den nebenstehenden

<sup>54</sup> Kennedy 1896, S. 51.

Stuhl geworfenes Kleidungsstück, der Hund unter dem Tisch und das kleine Mädchen, das gerade in diesem Moment dazugekommen scheint, deuten auf die Spontanität und Unkompliziertheit der Situation hin. Der Tanz ist offenbar nicht verabredet oder gar öffentlich, sondern entsteht unvermittelt aus der häuslichen Rezeption der Zithermusik heraus, eben gerade beim titelgebenden „Citherklang“. Diese Unkompliziertheit kann nicht nur als Kennzeichen für die Darstellung von Hausmusik gelten, bei der „ganz unterschiedliche Personen mit unterschiedlichen musikalischen Fähigkeiten ohne lange Vorbereitungszeit miteinander musizieren können“<sup>55</sup> Sie korrespondiert auch mit der Rezeptionssituation, die *Die Gartenlaube* für sich selbst anstrebt und die sie in ihrer Titelvignette beispielgebend abbildet (vgl. Abbildung 2).



Abbildung 2: Titelvignette.

Die idyllische Szene in der schattigen, in ihrer Abgeschlossenheit beinah stübgleichen, Laube zeigt ebenfalls mehrere Personen verschiedener Altersklassen in einem häuslich-legeren Umfeld. Kinder spielen, ein Hund tollt herum

<sup>55</sup> von Schoenebeck 2014, S. 54.

(siehe linker Bildrand), häusliche Arbeiten werden verrichtet. Währenddessen liest der Hausvater aus einer Zeitschrift vor und zieht damit alle Anwesenden in seinen Bann. Instrument und Medium werden in beiden Abbildungen als natürliche Mittel zum Eintritt in eine Gegenwelt inszeniert, die den Rückzug in die Privatheit, die Innerlichkeit und die Ursprünglichkeit (der alpenländischen Stube bzw. des Gartens) propagiert. *Die Gartenlaube* funktionalisiert Zitherspiel wie Lektüre als Tätigkeiten, die nicht nur ungezwungen und zwangsläufig das „Idyll vom deutschen Hause“<sup>56</sup> realisieren, sondern diese ‚natürliche‘ Harmonie auch unter verschiedenen Generationen zu produzieren vermögen und damit Kontinuität der Gemeinschaftsform Familie verheißen.

Deutlicher wird dieser vergemeinschaftende Aspekt noch durch die Hinzunahme des Gedichts *Beim Citherklang* von Friedrich Hofmann, das drei Seiten nach der ebenso betitelten Darstellung abgebildet wird. Hier heißt es:

Kein Saitenspiel klingt uns mit solcher Gewalt,  
 Wie die Cither; sie zwingt uns, ob Jung oder Alt –  
 Sie zwingt uns zu eitel Lustsingen und Tanz,  
 Ob Schnee auf dem Scheitel, ob blühender Kranz,  
 Ob Männlein, ob Weiblein, wenn ´s Herz nur erst lacht,  
 So fährt in die Beine der Zauber der Macht.  
 Da hat es die Jüngste schon selber erlebt,  
 Wie an Großvaters Arm sie im Tanze hinschwebt.  
 Sie schwebt, und er juchzt und donnert dazu  
 Auf dem Boden den Tact mit benageltem Schuh.  
 Ein Junger, der alt thut – verlach´ ihn der Spott!  
 Ein Alter in Jugendlust – den segne Gott!<sup>57</sup>

In Paarreimen formuliert Hofmann was auch auf dem Bild gesehen werden kann, variiert jedoch leicht den Fokus. Während die Abbildung *Beim Citherklang* das Zitherspiel wie beschrieben mit diversen Insignien (Tracht, Gamsbart, Pfeife) in den Kontext alpenländischer Folklore stellt, entbindet der Text die Zithermusik und ihre Wirkung von einer allzu deutlichen Verortung. Freilich weist der ‚benagelte[] Schuh‘ des großväterlichen Tänzers auch auf eine Tracht – in diesem die oberbayerische Gebirgstracht – hin,<sup>58</sup> das bleibt jedoch der einzige Verweis auf den möglichen Ort des Geschehens. Ein Unterschied, der mir aus der deutschlandweiten Verbreitung des Familienblatts erklärlich scheint.

---

<sup>56</sup> Riehl 1855, S. 177.

<sup>57</sup> *Die Gartenlaube* 1882, S. 436.

<sup>58</sup> Vgl. <https://www.alpenwelt-versand.com/magazin/die-geschichte-der-tracht/> [28.10.2017].

Die Leserfamilie der *Gartenlaube* befindet sich eben nicht nur im süddeutsch-alpenländischen Raum, sondern umfasst etwa auch Leserinnen und Leser in Hamburg, Berlin und Köln. Entsprechend wird das hier propagierte Familienideal zwar durchaus auch aus der Herkunft begründet, jedoch nur insoweit die Zither ihren Siegeszug vom Gebirge aus antritt und Symbol einer unberührten, heilen, aber im Grunde nicht näher zu identifizierenden Alpenwelt ist, die letztlich überall sein kann.<sup>59</sup>

Wichtig scheint Hofmann das Potential der Zithermusik als authentisches Mittel der Vergemeinschaftung und Harmonisierung zu sein. So zwingt die Zither, das Verb wird hier in kurzer Aufeinanderfolge zweimal benutzt und über den Begriff der „Gewalt“ noch verstärkt, alle Hausbewohner geradezu zu „eitel Lustsingen und Tanz“, fahre einem in die Beine und ergreife „Macht“ von einem. Ausgehend von dieser als absolut ungekünstelt dargestellten Lebenslust, die das Instrument hervorrufe, wird die Hausgemeinschaft als sozialer Ort der Zithermusik reklamiert. Mann, Frau, junge Braut (vgl. „blühender Kranz“), weiser Greis (vgl. „Schnee auf dem Scheitel“), Großvater und Enkelin – sie alle werden, so Hofmann, im Zitherspiel zu einer harmonischen Gemeinschaft. Damit wird der Topos des ‚ganzen Hauses‘ anzitiert, den der uns bereits bekannte Wilhelm Heinrich Riehl in seiner *Naturgeschichte* erwähnt und der auch die Konzeptualisierung des Familienmodells der *Gartenlaube* prägt.

Der alte Gedanke des ‚ganzen Hauses‘ [...] ist für die sociale Festigung eines ganzes Volkes von der treffendsten Bedeutung.<sup>60</sup>

Derart gefasst reicht das Zitherspiel über das rein Musikalische wie über das rein Private hinaus. In ihm realisieren sich viel mehr gesellschaftspolitische Zielvorstellungen. Dass die Intimität der häuslichen Zithermusik tatsächlich in eine gesellschaftskritische, und damit öffentliche, Dimension hinein verlängert wird, zeigt sich dann vor allem im letzten Vers. Schein und Sein, so ließe sich zusammenfassen, werden hier kontrastiert. Während der ‚natürliche Alte‘, mit Blick auf die Zither möchte ich ergänzen: das natürliche Alte, als segenswerte Erscheinung gefeiert wird, bleibt für jugendliche Künstelei nur Spott übrig.

---

<sup>59</sup> Im Zuge der massenhaften Auswanderung der Achtundvierziger Generation etwa entstehen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Zither-Clubs in Amerika, vgl. <http://www.zither.us/> [28.10.2017]. Diese Clubs zelebrieren deutsche Gemütlichkeit in der neuen Heimat in ähnlicher Weise wie die deutsch-amerikanischen Lesezirkel, in denen u.a. auch *Die Gartenlaube* rezipiert wird.

<sup>60</sup> Riehl 1855, S. 183.

Auf diese Weise stellt das Gedicht nicht nur Jung gegen Alt, Künstlichkeit gegen Authentizität, sondern deutet auch die Abgrenzung zwischen Kunst- und Hausmusik an, die in der *Gartenlaube* des Jahres 1895 am Beispiel der Zither weiter expliziert wird. So informiert der Beitrag *Die Zither und ihre Herstellung* den *Gartenlaube*-Leser ausführlich über Herkunft, Geschichte und Bauformen des Saiteninstruments, verweist aber vor allen Dingen auf ihren authentischen Charakter, den es unbedingt beizubehalten gelte.

Ein Wort noch über die Leistungsfähigkeit der Zither, einen seit jeher vielumstrittenen Punkt. Während ihr die einen alles Mögliche, ja, noch lieber, alles Unmögliche zutrauen, wollen die andern ihr schier die Daseinsberechtigung absprechen. Keines von beiden dürfte richtig sein. Wer der Meinung ist, man könne Beethovensche Sonaten oder Symphonien ungestraft auf die Zither übertragen, überschätzt das Instrument. [...] Als Instrument der Gemütlichkeit aber, als Organ zur Wiedergabe einfacher Volksweisen, namentlich äplerischer Lieder, zur Begleitung einfachen Gesanges eignet sich die Zither ganz besonders, und darauf sollte immer hauptsächlich Rücksicht genommen werden. In jede Dachkammer, wo niemals ein Klavier Platz fände, ins waldferne Jägerhaus, in die Alpenhütte läßt sich leicht die Zither mitnehmen und mit ihr ein Quell der Behaglichkeit, der Freude. Mit der eigentlichen Heimat der Zither, dem Gebirge, hängt auch ihre beste Kraft zusammen. Das freundliche, anspruchslose Instrument sollte sich seiner Herkunft nie schämen. Künsteleien entstellen dasselbe und machen aus dem gesunden, einfachen Kind der Berge einen – Salontiroler.<sup>61</sup>

Gemütlichkeit, Behaglichkeit, Authentizität seien die Qualitäten der Zither, die hier gegen einen negativ besetzten Kunstbegriff in Anschlag gebracht wird. Statt mit äußerem Prunk zu glänzen, besteche das Instrument durch seine gesunde Anbindung an die Tradition. Die Funktionalität der hier zum Vorschein kommenden Musikästhetik ist eindeutig: Wie für sich selbst etabliert *Die Gartenlaube* mit dieser Lesart des Zitherspiels ein Korrektiv zu den massiven gesellschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts, das im Zusammenschluss von Identität und Heimat im Instrument bzw. im Medium noch einmal die Kraft der Familie als Hort der Harmonie und Kontinuität beschwört. Die Idealvorstellung von heiler Welt, traurem Heim und naturhaft unverbildetem Volk verschränken sich hier und lassen die Zither der *Gartenlaube* zu einem Instrument der Orientierung und Sozialisation werden.

---

<sup>61</sup> *Die Gartenlaube* 1895, S. 109.

## Literatur

### Primärwerke

- Keil, Ernst (1853): An unsere Freunde und Leser. Vorwort zur ersten Ausgabe. In: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Heft 1, Leipzig 1853, S. 1.
- Hofmann, Friedrich (1882): Beim Citherklang. In: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Heft 26, Leipzig 1882, S. 436.
- Hofmann, Friedrich (1882): Vorwort. Ders. [Hg.]: Vollständiges Generalregister der *Gartenlaube* vom ersten bis achtundzwanzigsten Jahrgang (1853-1880). Leipzig 1882, o.S.
- J.E. (1895): Die Zither und ihre Herstellung. In: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Heft 7, Leipzig 1895, S. 107-109.
- Lobe, J.C. (1870): Ein Sennhirte. In: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Heft 14, Leipzig 1870, S. 216-218.

### Sekundärwerke

- Aust, Hugo (2006): Realismus. Stuttgart/Weimar 2006.
- Deisl, Heinrich (2013): Pop-Interventionen in Wien. Wiener Sub- und Populärkultur. Vortragsreihe Musiksoziologie. 2013. Abrufbar unter: [https://www.academia.edu/5800496/Pop-Interventionen\\_in\\_Wien\\_Wiener\\_Sub-und\\_Popul%C3%A4rkultur](https://www.academia.edu/5800496/Pop-Interventionen_in_Wien_Wiener_Sub-und_Popul%C3%A4rkultur), konsultiert am 28/10/2017.
- Dussel, Konrad (2004): Deutsche Tagespresse im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin u.a. 2004.
- Faulstich, Werner (2004): Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830-1900). Göttingen 2004.
- Frank, Gustav/Podewski, Madleen/Scherer, Stefan (2009): Kultur – Zeit – Schrift. Literatur- und Kulturzeitschriften als ‚kleine Archive‘. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 34.2, S. 1-45.
- Gebhardt, Hartwig (1983): Illustrierte Zeitschriften in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Zur Geschichte einer wenig erforschten Pressegattung. In: Historische Kommission des Börsenvereins [Hg.]: Buchhandelsgeschichte. Aufsätze, Rezensionen und Berichte zur Geschichte des Buchwesens 48, 1983, B 41-B 65.
- Glasl, Georg (2011): Die Rolle der Zither in zeitgenössischer Kammermusik. In: Phoibos 2011/2, S. 27-60.
- Graf, Andreas (2003): Familien- und Unterhaltungszeitschriften. In: Georg Jäger (Hg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1871-1918. Teil 2. Frankfurt am Main 2003, S. 409-522.
- Griebel, Arnim (2012): Wie alpin ist die Zither? Anmerkungen aus fränkischer Sicht. In: Phoibos 2012/2, S. 137-142.
- Haitzinger, Nicole (2016): Im weißen Rößl (1930) als „Spiegel und abgekürzte Chronik des Zeitalters“ für den „schau hungrigen Weltstadtmenschen“. Zur tanz-theatralen Inszenierung des ‚Alpenländischen‘ als Revue des Fremden. In: Grosch, Nils/Stahrenberg, Carolin [Hg.]: Im Weißen Rößl: Kulturgeschichtliche Perspektiven. Münster/New York 2016, 63-74.

- Igl, Natalia (2014): *Geschlechtersemantik 1800/1900. Zur literarischen Diskursivierung der Geschlechterkrise im Naturalismus*. Göttingen 2014.
- Kennedy, Hans (1896): *Die Zither in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Eine historisch-kritische Studie über das Instrument und seine musikalischen Verhältnisse*. Tölz 1896.
- Khosh-Amoz, Sarah (2017): *Bayern zithert. Ein volkstümliches Instrument zwischen Tradition und Avantgarde*. Manuskript zur Sendung. Bayerisches Feuilleton vom 1. Juli 2017. Bayerischer Rundfunk.
- Koszyk, Kurt (1966): *Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse. Teil II*. Berlin 1966.
- MGG (1968): *Zither*. In: Blume, Friedrich [Hg.]: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Band 14. Vollerthun – Zyganow. Kassel u.a. 1968, S. 1338-1369.
- MGG (1998): *div. Verf.: Zithern*. In: Finscher, Ludwig [Hg.]: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Sachteil 9. Sy – Z. 2. Aufl. Kassel u.a. 1998, S. 2412-2463.
- oeml (2006): *Zither*. In: Flotzinger, Rudolf [Hg.]: *Oesterreichisches Musiklexikon*. Band 5. Schwechat – Zyklus. Wien 2006, S. 2743-2744.
- Riehl, Wilhelm Heinrich (1855): *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik*. Band 3: *Die Familie*. Stuttgart 1855.
- Riemann (1979): *o. Verf.: Zither*. In: Dahlhaus, Carl/Eggebrecht, Hans Heinrich [Hg.]: *Brockhaus Riemann Musiklexikon. Zweiter Band. L – Z*. Mainz/Wiesbaden 1979, S. 722-723.
- Schaller-Pressler, Gertraud (2006): *Dudelsack, Drehleier, Zither, Gitarre. Die Wiener Freiluft- und Wirtshausmusikanten und ihre Instrumente*. In: Fritz, Elisabeth/Kretschmer, Helmut [Hg.]: *Wien. Musikgeschichte. Teil 1: Volksmusik und Wienerlied*. Münster 2006, S. 41-57.
- von Schoenebeck, Mechthild (2014): *So Deutsch wie möglich – möglichst Deutsch. Hausmusik*. In: Helms, Dietrich/Phleps, Thomas [Hg.]: *Typisch Deutsch. (Eigen-)Sichten auf populäre Musik in diesem unserem Land*. Bielefeld 2014, S. 45-62.
- Stöber, Rudolf (2014): *Deutsche Pressegeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 3., überarbeitete Auflage. Konstanz/München 2014.
- Vitt, Roland (2014): *Harmonie und Kontinuität beim Zither-Club. Vorstandteam wiedergewählt*. In: *Badische Zeitung* vom 29. März 2014. Abrufbar unter: <http://www.badische-zeitung.de/endingen/harmonie-und-kontinuitaet-beim-zither-club--82469414.html>, konsultiert am 28/10/2017.
- Winterscheidt, Friedrich (1970): *Deutsche Unterhaltungsliteratur der Jahre 1850-1860. Die geistesgeschichtlichen Grundlagen der unterhaltenden Literatur an der Schwelle des Industriezeitalters*. Bonn 1970.
- Zimmermann, Magdalena (1963): *Die Gartenlaube als Dokument ihrer Zeit*. München 1963.

## Abbildungsverzeichnis

Beim Citherklang. Nach dem Oelgemälde von L. Blume. In: *Die Gartenlaube*. Illustriertes Familienblatt. Leipzig, Heft 26, 1882, S. 433. Quelle:

Julia Menzel

[https://de.wikisource.org/w/index.php?title=Seite:Die\\_Gartenlaube\\_\(1882\)\\_433.jpg&oldid=2724900](https://de.wikisource.org/w/index.php?title=Seite:Die_Gartenlaube_(1882)_433.jpg&oldid=2724900), konsultiert am 28/10/2017.

Titelvignette der *Gartenlaube*. Quelle: [http://www.dnb.de/SharedDocs/Bilder/DE/DNB/Sammlungen/dbsm/ernstKeil/bild02.jpg?\\_\\_blob=poster](http://www.dnb.de/SharedDocs/Bilder/DE/DNB/Sammlungen/dbsm/ernstKeil/bild02.jpg?__blob=poster), konsultiert am 8/10/2017.